Doktor der Steinmetze : eine Ausstellung über die Rolle des Architekten in München

Autor(en): **Marquart, Christian**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **99 (2012)**

Heft 12: **Wunderkammern = Des cabinets de curiosités = Chambers of marvels**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-349228

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

knüpfung der Projekte mit ihren theoretischen Beiträgen.

Die Synopse der Publikation bleibt – wer wäre hier besser geeignet – Thomas Sieverts überlassen. Die Forderung, die Sieverts aus dem «Urban Reset»-Gedanken ableitet, ist die, dass selbst das neu Gebaute die Option eines Resets für die Zukunft beinhalten sollte. Dauerhaftigkeit und Transformationsmöglichkeit muss dem Gebauten einer Stadt inne wohnen, damit sie resilient, also robust ist, diese Eigenschaften rechnet auch Eisinger den «Urban Reset»-Projekten zu. Darüber hinaus betont Sieverts abschliessend, das für einen gelungenen «Urban Reset» immer auch die richtigen Köpfe im passenden Zeitfenster zusammenkommen müssen. Der Umsetzungsprozess der Projekte ist nicht planlos, sondern durchaus von strategischen Gedanken und Handlungen geleitet. «Wiederverwertung» sollte in Zeiten wie diesen integraler Bestandteil jeder städtebaulichen Strategie sein.

Diskursanregung

Die komplexen planerischen, politischen und populären Verquickungen in den Entwicklungsprozessen der bestehenden Stadt neu zu deuten, wie es die Autoren tun, fördert den Fachdiskurs ungemein. Die anregende und dichte Schreib- und Frageform von Eisinger und Seifert macht aus der Veröffentlichung ein ebenso kurzweiliges wie anspruchsvolles Leseerlebnis für das Fachpublikum. Die Bebilderung der Projekte hätte aussagekräftiger und vor allem üppiger ausfallen können. Es bleibt abzuwarten, welche weiteren wissenschaftlichen Erkenntnisse zu Konversionsprojekten und zu den Prozessen der Bestandsentwicklung sich aus der «Urban Reset»-These des Hamburger Lehrstuhls in Zukunft generieren lassen.

Alexa Bodammer

Angelus Eisinger, Jörg Seifert (Hg.), UrbanRESET, Freilegen immanenter Potenziale städtischer Räume, Birkhäuser, Basel 2012, ISBN 978-3-0346-0776-6, 270 Seiten, 59.– Fr., 40.– €.

Doktor der Steinmetze

Eine Ausstellung über die Rolle des Architekten in München

Das älteste Gewerbe der Welt ist nicht jenes, von dem immer die Rede ist. Das älteste Gewerbe ist das des Baumeisters. Der durfte einst nicht nur Pyramiden, Paläste und Tempel errichten, sondern im Zweifel auch Freudenhäuser. Den Konnex von Ökonomie und (Un-)Moral kennt jedenfalls auch das Bauwesen: Aber was ist schon der mit Kleingeld bezahlte Service einer Bordsteinschwalbe gegen die üppig honorierte Dienstfertigkeit etwa eines Albert Speer, der zunächst «nur» Hitlers Leibarchitekt war und dann, als Rüstungsminister, Herr über Heere von Arbeitssklaven wurde?

Eine Ausstellung mit dem Titel «Der Architekt» war schon lange fällig. Erst jetzt kam sie zustande, im Architekturmuseum der Technischen Universität München. Dessen langjähriger Direktor Wilfried Nerdinger wechselt nach 35 Jahren im Amt und 70 Ausstellungen ins Kulturreferat der bayerischen Landeshauptstadt, um die Leitung des Projektes einer NS-Gedenkstätte zu übernehmen, welche die braune Vergangenheit Münchens als «Hautstadt der Bewegung» aufarbeiten soll.

Nerdingers Abschiedsvorstellung in der Münchner Pinakothek der Moderne gilt nicht der Architektur selbst. Als Höhe- und Schlusspunkt seiner Lehr- und Kuratorentätigkeit an der Baufakultät seiner Hochschule hat er sich vorgenommen, die «Geschichte und Gegenwart eines Berufsstandes» auszuleuchten – über Jahrtausende hinweg. Vorwiegend mit Archivalien der Architektursammlung der TU München, aber auch mit allerhand Leihgaben aus Münchner Museen und anderen bedeutenden Sammlungen in aller Welt.

«Entwerfer des Lebens»

Was ist, was macht der Architekt? Laien wissen oft wenig darüber. Die Öffentlichkeitsarbeit von Kammern, Verbänden und Architekturbüros zeichnet in der Regel nur idealisierte Bilder des Berufsstands; und die Publikumsmedien interessieren sich allenfalls für aufregende, exzentrische, umstrittene, kostspielige Bauprojekte – je skandalträchtiger, desto besser. Nur wenige Architekten geniessen heute Prominentenstatus. Über Architekten kursieren deutlich weniger Witze als etwa über Ärzte, Juristen, Musiker, Politiker oder Fussballer. Ihr gesellschaftlicher Stellenwert ist derzeit eher marginal – obwohl dieser Berufsstand nach wie vor die Grundbefindlichkeiten unseres Alltags prägt wie kaum ein anderer.

Dies hat das Selbstvertrauen der Architekten jedenfalls früh angeheizt. Die Baumeister sahen und sehen sich nicht nur als «Entwerfer des Lebens» (so ein Zwischentitel im zweibändigen Ka-

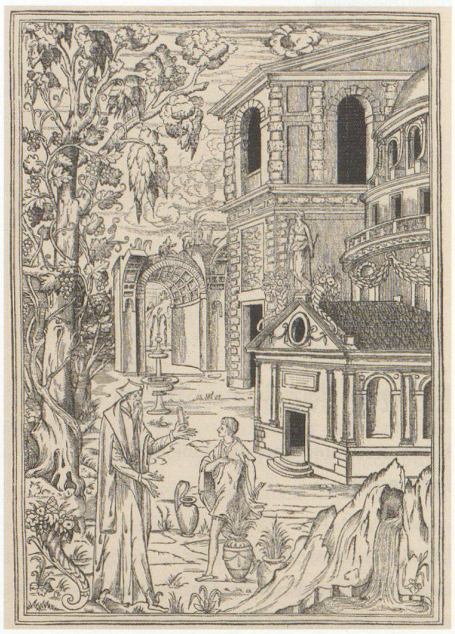
Alles Architekten: vorne der Ägypter Bekenchons, unter Pharao Ramses II Hohepriester und auch Bauleiter eines Tempels in Karnak; dahinter als Abguss ein steinerner Atlant aus dem Mainzer Dom (vor 1239), dargestellt als Werkmeister. – Bild: Architekturmuseum TUM



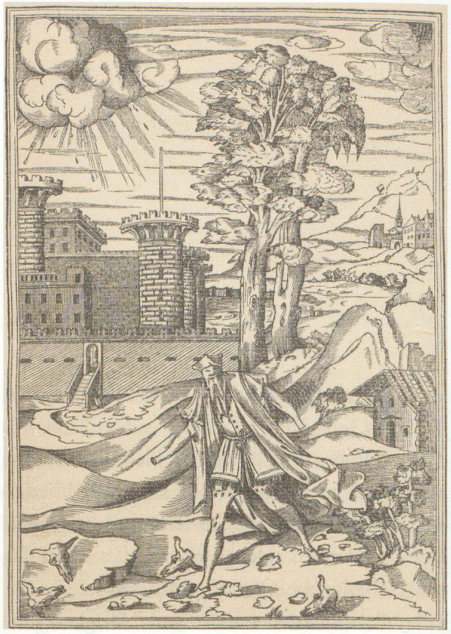


Bild: Bischöfliches Dom- und Diözesanmuseum, Mainz

Skulptur eines Baumeisters als Atlant, Ostchor des Mainzer Domes vor 1239.



Philibert de l'Orme, «Der gute Architekt», in: Le premier tome de l'architecture, Paris 1567



Bilder: Bayerische Staatsbibliothek, München

Philibert de l'Orme, «Der schlechte Architekt», in: Le premier tome de l'architecture, Paris 1567

talog, der das Zeug zum Standardwerk hat); man schrieb ihrer Rolle im Altertum sogar gottgleiche Qualitäten zu. Umgekehrt haben sich politische Despoten immer gerne als (Welt-)Baumeister darstellen lassen.

Gleich am Beginn des Rundgangs werden wir begrüsst von Senenmut (Ägypten, Neues Reich, 18. Dynastie, um 1470 v. Chr.) und Bekenchons (19. Dynastie, um 1240 v. Chr.). Beide Herren betrieben Multitasking: Sie waren Staatsbeamte und Priester, aber auch – nach heutigem Verständnis – Architekten und Projektsteuerer auf den Grossbaustellen der Pharaonen. Anders das Selbstverständnis der Herrscher in Kleinasien: König Assurbanipal (um 669–628 v. Chr.) ist auf einer Stele «gekrönt» mit einem Ziegelkorb. Gefeiert wird er als Bauhandwerker, was aber zugleich bedeutet, dass seine Architekten ihrerseits in den Hintergrund zu treten hatten.

Die Ausstellung und die Katalogtexte vermitteln die forcierten Selbstzuschreibungen und Konnotationen gottgleicher Wirkmächtigkeit sehr lakonisch, aber nicht ohne Untertöne. «In der Zusammenführung von Architekt und Staatsmann sind typische und bis heute wirkende Überblendungen wirksam, die die Selbstdefinition des Architekten bestimmen», stellt der Architekturhistoriker Christian Freigang mit diskreter Ironie in seinem Beitrag «Gott als Architekt» fest. In berufsständischen Festtagsreden wird die Rolle des Architekten immer noch häufig mit der des Dirigenten gleichgesetzt, der einem Bauorchester den Takt vorgebe; dabei haben die Architekten gerade in den vergangenen Jahrzehnten viele traditionelle Kompetenzen an andere Experten in der Bauwirtschaft abgegeben – teils leichtfertig, teils im Zusammenhang mit dem Trend zu ökologisch nachhaltigerem Bauen.

Bauherren: Vom Mäzen zum Unternehmer

Mit seinem letzten Projekt als Direktor wagt Nerdinger das grosse Exeriment einer panoramischen Gesamtschau, die nicht nur kunsthistorische und technikgeschichtliche Aspekte des Bauens berücksichtigt, sondern die Rolle des Architekten auch unter soziologischen und politischen Aspekten beleuchtet. Nicht die Ausstellung selbst, wohl aber der Katalog bietet einen geografisch weit gespannten Überblick über Entwicklungen in anderen Ländern Europas, Asiens und Nordamerikas; insgesamt etwas kurz kommen wirtschaftliche Themen im Kontext von Baukultur und Architektenberuf.

Die ausgewählten Exponate dienen jedenfalls plausibel als «Aufhänger» und Stichwortgeber; Zusammenhänge erhellt der Katalog. Skizzen und Planzeichnungen, Druckgrafik, und Architekturmodelle dokumentieren in der Ausstellung das reale Schaffen der Architekten über die Zeiten hinweg. Porträts mächtiger Männer zeigen anschaulich, wie stark der Begriff des Bauherren in der Antike, im Mittelalter und noch bis weit in die Neuzeit hinein auf sehr handfesten Herrschaftsverhältnissen gründete; denn es sind Fürsten, Bischöfe und reiche Patrizier, die sich in diesen Bildwerken als Auftraggeber und Stifter feiern lassen. Die Dominanz «juristischer Personen» in der Klientel des Architekten ist ein sehr junges Phänomen: Gebietskörperschaften oder Wirtschaftsunternehmen sind Auftraggeber «ohne Gesicht». Aber sie nehmen auch nicht, wie früher die Fürsten, die Urheberschaft der von ihnen in Auftrag gegebenen Bauten für sich in Anspruch.

Vollkommenste Kenntnisse

Die in der Schau ausgelegten Muster- und Lehrbücher spiegeln nicht nur die sich wandelnden Kontexte des Bauens in unterschiedlichen Epochen wider, sondern auch die wachsende Komplexität der Bauaufgaben infolge des technischen Fortschritts und der Konsolidierung staatlicher Herrschaftsstrukturen, schliesslich die Emanzipation des Architektenberufs vom Handwerkertum. Jene zeichnete sich schon im 13. Jahrhundert ab, als der Pariser Werkmeister Pierre de Montreuil auf seinem Grabmal den Ehrentitel «Doktor der Steinmetze» erhielt, während sein deutscher Kollege 25 Jahre zuvor am Mainzer Dom noch als dienende Stütze dargestellt wird. Mussten die Baumeister der Renaissance noch eine Vielzahl antiker Säulenordnungen verinnerlicht haben, so geht es ein paar Jahrhunderte später um Berufsordnungen, dann auch gleich um Techniken der Kostenkontrolle und der Prozesssteuerung.

Paradoxerweise nährten die Folgen der Industriellen Revolution, genauer: die an der Schwelle

des 19. zum 20. Jahrhundert vollzogene Ausdifferenzierung der bautechnischen Disziplinen in Architekten, Ingenieure, Städtebauer, Landschaftsarchitekten, Raum- und Verkehrsplaner bald deutliche nostalgische Reflexe. Der «Hang zum Gesamtkunstwerk» überwältigte nun vor allem die Baukünstler – denn Architekten, so schrieb Le Corbusier, verfügten nun mal über die «vollkommenste» Kennntis des Menschen. Die Jahre der klassische Moderne waren deshalb auch die Zeit «ganzheitlicher» Konzepte und kühner Übergriffe der Architekten auf benachbarte Disziplinen. Exemplarisch ist das Werk Hans Poelzigs, der im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts wunderbare Gemälde schuf, der für die IG Farben baute, Bühnenbilder entwarf und nebenbei auch als Ausstatter von Stummfilmproduktionen tätig war.

Viel Aufmerksamkeit widmet die Ausstellung den «Werkzeugen» des Architekten – auch den allerneuesten. Letztere, nämlich die computergestützten, sind nicht nur nützlich beim effizienten «parametrischen» Entwerfen, sondern auch bei der anschaulichen Darstellung, Vermittlung und Diskussion komplexer, «virtueller» Plankonzepte – etwa mit Bauherren, Nutzern und weiteren «Betroffenen», die in aller Regel keine Fachleute sind. Genau diese neuen «Tools» dürften enorm an Bedeutung gewinnen, nicht zuletzt durch die sich verschärfenden Konflikte um Grossprojekte in Grossstadtregionen: Vielleicht steht auf dem Grabstein eines jener Architekten, die gerade eben ihre Karriere vor dem Hochleistungsrechner beginnen, einst der Ehrentitel «Doktor der Partizipation»?

Christian Marquart

Der Architekt – Geschichte und Gegenwart eines Berufsstandes, bis 3. Februar 2013 im Architekturmuseum der TU München in der Pinakothek der Moderne, www.architekturmuseum.de

Katalog: Winfried Nerdinger (Hg.) Der Architekt – Geschichte und Gegenwart eines Berufsstandes, Prestel Verlag, München 2012, 2 Bände mit insgesamt 816 Seiten und 650 Abbildungen, 76 € im Museumsshop, 98 € im Buchhandel, ISBN 978-3-7913-6455-1

«Ich habe das Bauen gewählt, um mich selbst und alles was geschieht zu verstehen.»

Zum Tod des Architekten Fritz Haller (1924–2012)

Fritz Haller gehörte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu den einflussreichsten Architekten der Schweiz. Gemeinsam mit den ebenfalls aus der Region Solothurn stammenden Architekten Alfons Barth, Franz Füeg, Max Schlup und Hans Zaugg war Haller seit den 1950er Jahren als Vertreter der so genannten Solothurner Schule weit über die Grenzen der Schweiz hinaus bekannt. Haller nahm durch sein grosses Forschungsspektrum allerdings eine eigenständige Position ein. Wie bei so vielen Architekten dieser Generation entwickelte sich auch Hallers Architekturvorstellung aus den autobiografischen Erlebnissen der unmittelbaren Nachkriegszeit: dem Anblick des ungeheuren Ausmasses an Zerstörung in den Städten einerseits und der präzisen Ästhetik, der von europäischen Exilarchitekten in den USA realisierten Bauten andererseits. Viele Architekten träumten in dieser Zeit vom befreienden Potenzial der Automation. Sie sollte die Erlösung bieten aus der ermüdenden Enge repetitiver Tätigkeiten und gleichsam ein Aufbruch in eine bessere Welt nach dem Krieg sein. Dort sollte der Mensch mithilfe von Technik und Wissenschaft zu vermeintlich wahren Werten gelangen.

Es verwundert kaum, dass Haller schon früh in Kontakt mit jenen Protagonisten des Industriellen Bauens kam, welche die Ästhetik Mies van der Rohes mit der Effizienz automatisierter Bauprozesse zu verbinden suchten. Gegenüber vielen dieser Pioniere, etwa Konrad Wachsmann oder Charles Eames, wirkte Fritz Haller, mentalitätsgeschichtlich gesprochen, wie ein stiller, doch neugieriger Beobachter, für den das Gerede über die Vorteile oder Nachteile der zunehmenden Technisierung von Architektur an der eigentlichen Sache vorbeilief. Haller, der zwischen 1966 und 1971 an Wachsmanns Institut an der University



Konrad Wachsmann auf dem USM-Möbelsystem neben Fritz Haller. – Bild: Oscar Wiggli/gta Archiv, ETH Zürich

of Southern California in Los Angeles forschte, zweifelte nie daran, dass es um eine erweiterte Vorstellung von Architektur gehen musste. Sich mit dem Bauen auseinanderzusetzen, hiess für ihn daher, nicht nur über Konstruktionssysteme und Planungswerkzeuge zu diskutieren, sondern auch kritisch nach der gesellschaftlichen Rolle des Architekten zwischen Konvention und Fortschritt zu fragen.

Vom Objekt zum System

Fritz Hallers Œuvre umfasst ein beachtliches Spektrum ganz unterschiedlicher Bauten und Projekte: Wohn- und Geschäftshäuser ebenso wie Industriehallen und Maschinenfabriken. Zu seinen frühen Bauten zählt eine Reihe von Schulhäusern, durch die er sich früh den Respekt des internationalen Architekturdiskurses gesichert hatte. Zu nennen sind beispielsweise die Projekte Primarschule Wasgenring (1951–54), Schule Bellach (1959–60),